



Über geschlechtergerechte Sprache wird zum Teil heftig gestritten. Empirisch betrachtet ist aber vieles weniger streitig, als es der aufgeregte öffentliche Diskurs vermuten lässt.

Kurzüberblick über den aktuellen Forschungsstand

Geschlechterfaire Sprache: „Gendergaga“ oder geboten?

Moritz Borchers – Ressort Onkologie, Springer Medizin Verlag, München

Immer mehr deutschsprachige medizinische Einrichtungen, Praxen und Verbände stellen auf genderfaire Sprache um oder erwägen, dies zu tun. Das führt nicht selten zu Kritik. Wo diese Kritik empirisch prüfbare Zusammenhänge berührt, basiert sie häufig auf Fehlannahmen, wie eine Zusammenschau der aktuellen Forschungslage zeigt. Gleichzeitig bleiben noch etliche Fragen offen.

Neben einer Ablehnung genderfairer Sprache (GFL, „gender fair language“) aus eher weltanschaulichen oder ästhetischen Gründen (für Beispiele siehe etwa [1, 2]) wird häufig auch sachbezogene Kritik an der GFL vorgebracht. Diese besteht in der Regel aus Variationen dreier Kernannahmen (vgl. [3]):

1. GFL (►Tab. 1) ist unnötig, da das Deutsche bereits eine geschlechtergerechte Sprache ist.
2. GFL ist wirkungslos – sie kann nichts dazu beitragen, etwaige Geschlechterungleichheiten abzumildern.
3. GFL gefährdet die Verständlichkeit von Sprache und Texten.

Bei allen drei Annahmen besteht derzeit ein Widerspruch zwischen Aussage und empirischem Befundbild.

Fehlannahme 1: Genderfaire Sprache ist unnötig

Diese Annahme speist sich vor allem aus linguistischen Überlegungen (vgl. [3]). Kern ist die theoretisch abgeleitete Annahme,

dass die deutsche Sprache durch das sogenannte generische Maskulinum (GM) Frauen und Männer gleichermaßen repräsentiert.

Das generische Maskulinum

Das GM lässt sich am besten an zwei Beispielen veranschaulichen (a = Singular; b = Plural).

- a. Ich fürchte, das ist doch ein Fall für *den Psychiater*.
- b. Die SARS-CoV-2-Pandemie hat gerade *Krebspatienten* vor große Herausforderungen gestellt.

Gemäß deutscher Grammatik beziehen sich *Psychiater* (a) und *Krebspatienten* (b) jeweils sowohl auf Frauen als auch auf Männer – das grammatische Geschlecht ist indes in beiden Fällen männlich: *der* Onkologe, *der* Krebspatient; deswegen nennt man dieses Maskulinum *generisch*, denn es soll ganz *allgemein* Personen bezeichnen, ohne dass etwas über das reale Geschlecht der

T1 Varianten genderfairer Sprache (GFL; Auswahl). Ziel der GFL ist es, alle Menschen unabhängig von ihrem Geschlecht zu repräsentieren bzw. anzusprechen. Zugrunde liegt dabei die Annahme, dass Formen der deutschen Sprache aktuell nicht (ausreichend) genderfair sind.

Kategorie	Varianten	Beispiele
Beidnennung [#]	Paarform	Gynäkologe und Gynäkologin (Singular); Dermatologen und Dermatologinnen (Plural)
	Schrägstrichschreibweisen	Gynäkologe/Gynäkologin (Singular) Gynäkologe/-in (Singular) Kollege/-in (Singular) Dermatologen/Dermatologinnen (Plural) Dermatologen/-innen (Plural) Kolleg/-inn/-en (Plural)
	Binnen-I-Schreibweise	PflegerIn (Singular) PflegerInnen (Plural)
Neutralisierung	Geschlechtsneutrale bzw. sächliche Begriffe	Ärztschaft; Pflegekraft; Team; Publikum; Personal; Fachkraft; Mensch; Person; Mitglied; Feuerwehrleute
	Substantivierte Partizipien oder Adjektive	der/die Behandelnde; der/die Kranke; die Erkrankten
	Komplexere Umschreibungen	Radiologen = Alle, die radiologisch tätig sind ... Diabetiker = Wer an Diabetes leidet, ... Suchen Sie einen Arzt auf = Suchen Sie ärztliche Hilfe auf
Mehrgeschlechtliche Formulierungen	Binnenzeichen-Schreibweisen ^{##}	Sternchen: ein*e Patient*in; die Kolleg*innen; der*die Ärzt*in Doppelpunkt: Mitarbeiter:in Unterstrich: Versorger_innen Mediopunkt: Arzthelfer:in

[#]Diese GFL-Variante wird mitunter auch – etwas unglücklich – als „Feminisierung“ bezeichnet; ^{##}Als Problem wird diskutiert, dass bei den Binnenzeichen-Schreibweisen ggf. Wortbestandteile entstehen, die grammatisch nicht sinnvoll alleine stehen könnten, wie zum Beispiel bei Kolleg*innen („Kolleg“ – die korrekte alleinstehende männliche Form vor dem Sternchen wäre eigentlich „Kollege“) oder Ärzt*in („Ärzt“ – die korrekte alleinstehende männliche Form vor dem Sternchen wäre eigentlich „Arzt“). Weil Binnenzeichen-Schreibweisen (insbesondere das Gendersternchen) derzeit zu den beliebtesten GFL-Varianten zählen, ist es aber auch denkbar, dass solche Neuschöpfungen Teil des gängigen Sprachgebrauchs werden.

so bezeichneten ausgesagt wird (etwa, weil es nicht wichtig oder unbekannt ist – oder, weil beide Geschlechter angesprochen oder mitgemeint werden sollen). Sprachtheoretisch ist das GM also bereits genderfair. Aber funktioniert das auch in der Realität?

Wenn man untersucht, ob Frauen und Männer gleichermaßen mitgedacht werden, dürften sich gemäß Sprachtheorie die nachfolgenden genderfairen Versionen (c, d; vgl. ▶Tab. 1) nicht von den vorherigen GM-Beispielsätzen (a, b) unterscheiden: c. Ich fürchte, das ist doch ein Fall für *den/die Psychiater/-in*. d. Die SARS-CoV-2-Pandemie hat gerade *Krebspatienten und Krebspatientinnen* vor große Herausforderungen gestellt.

Genau das lässt sich empirisch aber nicht belegen: Im Vergleich zu genderfairen Varianten führt das GM dazu, dass wir eher und schneller an Männer denken als an Frauen. Das ist ein Befund, der relativ konsistent in Experimentalstudien mit unterschiedlicher Methodik, unterschiedlicher Qualität, unterschiedlichen Versuchskohorten und unterschiedlichen Sprachen auftritt (ein GM gibt es nicht nur im Deutschen) (▶infobox 1; siehe z. B. [4, 5, 6, 7]; für Reviews z. B. [8, 9, 10]).

Linguistisch betrachtet sprechen diese Befunde dafür, dass sich das GM kognitiv nur schwer vom *spezifischen* Maskulinum unterscheiden lässt – also von der Form, die wir wählen, wenn wir gezielt auf eine männliche Person Bezug nehmen wollen (Beispielsatz: „Der Pneumologe, der da drüben steht, ist mein Vater“) [10].

Psychologisch gesprochen erhöhen und beschleunigen GM-Formen im Vergleich mit genderfairen Formulierungen die kognitive Verfügbarkeit von Männern – man spricht deswegen von einem „männlichen Bias“ (mBias; [9]; ein Bias bezeichnet in der Psychologie so etwas wie einen „Drall des Denkens“ – also eine Tendenz, die kognitive Prozesse eher in die eine als die andere Richtung laufen lässt).

Fehlannahme 2: Genderfaire Sprache ist wirkungslos

Die Ergebnisse etlicher Studien zeigen recht übereinstimmend, dass genderfaire Formulierungen den mit dem GM assoziierten mBias reduzieren und die mentale Berücksichtigung von Frauen (und ggf. nichtbinären Personen) erhöhen können (siehe z. B. [7, 11, 12, 13, 14]). Anders formuliert: Wer GFL aus der Motivation heraus verwendet, nichtmännliche Personen für den Moment der Rezeption stärker zu repräsentieren bzw. anzusprechen, findet in der aktuellen Datenlage Bestätigung. Weniger klar ist zum jetzigen Zeitpunkt allerdings, inwieweit sich diese Effekte in länger andauernde bzw. realweltliche Effekte übersetzen.

Grundsätzlich liegen aber auch hier bereits erste Hinweise vor, nach denen GFL-Wirkungen über eine bloße kurzfristige Reduktion des mBias hinausgehen könnten:

- ▶ Werden Stellenausschreibungen in maskulinen Generika bzw. stereotyp maskulin formuliert, reduziert das die Motivation von Frauen, sich auf die betreffende Stelle zu bewerben [15, 16, 17]; ähnliches gilt möglicherweise auch für das Bewerbungsgespräch selbst [vgl. 18]. Und: Schon Kindergartenkinder (Mädchen und Jungen) halten traditionell männliche Berufe eher für erreichbar, wenn ihnen die Jobtitel genderfair präsentiert werden [19]. Zudem wurden Bewerberinnen bei gleich wahrgenommener Qualifikation als weniger geeignet eingestuft, wenn in der Stellenbeschreibung ein „Geschäftsführer“ oder ein „Geschäftsführer (m/w)“ gesucht wurde – im Vergleich mit der genderfairen Form „Geschäftsführerin/Geschäftsführer“ [17]. Kurzum: Dass sprachlich verstärkte (Selbst-)Selektionseffekte zu beruflichen Ungleichverhältnissen zwischen den Geschlechtern (gerade auch in Führungspositionen) mit beitragen könnten, ist leicht ersichtlich [vgl. 16].
- ▶ In einer aktuellen israelischen Studie (n = 759) schnitten hebräischsprachige Frauen in einem universitären Mathematiktest

Infobox 1: Das generische Maskulinum auf dem Prüfstand

Unterscheidet sich das generische Maskulinum (GM) von genderfairen Formulierungen (GFL), was die kognitive Repräsentation von Frauen und Männern betrifft? Zu dieser Frage sind bereits etliche Experimentalstudien gelaufen, mit ganz unterschiedlicher Methodik. Eine kleine Auswahl (Übersicht in [8, 9, 10]):

- ▶ **Schätzaufgaben:** Versuchspersonen sollen z. B. schätzen, wie hoch der Anteil von Männern und Frauen in einer Bezugsgruppe (Sport, Kultur, Politik, Musik etc.) ist. Ausgewertet werden die geschätzten Anteile in Abhängigkeit von GM- und GFL-Bedingung (z. B. [8, 11]).
- ▶ **Offene Antworten:** Versuchspersonen sollen ihren Favoriten aus einer Bezugsgruppe nennen. Verglichen werden die Anzahl der genannten Frauen und Männer je nach Bedingung (GM vs. GFL) (z. B. [8]).
- ▶ **Reaktionszeitmessungen:** Versuchspersonen sollen entscheiden, ob Zielreize – etwa Bilder von öffentlich bekannten Frauen oder Männern – zu einer vorher genannten Kategorie gehören – zum Beispiel zur Kategorie „Sportler“ (GM-Bedingung) oder Sportler und Sportlerin (GFL-Bedingung). Ausgewertet wird, ob die Teilnehmenden je nach Bedingung unterschiedlich lange brauchen, um auf die Zielreize zu reagieren (z. B. [8]).

Trotz unterschiedlicher Methodik weisen die meisten Studienergebnisse in dieselbe Richtung: Formulierungen im GM führen zu einer größeren und schnelleren kognitiven Repräsentation von Männern (zulasten von Frauen) [8, 9, 10].

Eine besonders raffinierte Studie im Detail

Im Rahmen einer besonders gründlichen Studie hat ein Team um Pascal Gyax, Bern, Schweiz, Versuchspersonen zunächst Sätze im GM präsentiert, z. B. diesen hier: „Die Sozialarbeiter liefen durch den Bahnhof“ [4]. Danach sollten die Teilnehmer*innen entscheiden, ob ein zweiter Satz eine sinnvolle Fortführung des ersten Satzes darstellt, etwa: „Wegen der schönen Wetterprognose trugen mehrere der *Männer* keine Jacke“ – oder: „Wegen der schönen Wetterprognose trugen mehrere der *Frauen* keine Jacke“. Ausgewertet wurde anschließend, ob Personen den zweiten Satz für eine sinnvolle Ergänzung des ersten hielten und wie lange sie dafür brauchten – in Abhängigkeit davon, ob der zweite Satz Männer oder Frauen spezifiziert hatte.

Ergebnis: Die Versuchspersonen hielten den zweiten Satz signifikant häufiger für eine sinnvolle Fortführung der GM-Aussage, wenn dieser Männer

beschrieb (vs. Frauen). Auch reagierten die Teilnehmenden signifikant schneller mit „ja“, wenn im Folgesatz von Männern die Rede war [4]. Und noch etwas war bemerkenswert:

- ▶ Die Forschenden haben sie mit englischen, französischen und deutschen Versuchspersonen durchgeführt (jeweils in deren Muttersprache). Im Gegensatz zum Deutschen und Französischen sind im Englischen Substantive aber grammatisch geschlechtslos; das GM-Problem stellt sich an dieser Stelle im Englischen also gar nicht, was einen interessanten Vergleich ermöglicht – siehe weiter unten.
- ▶ Zusätzlich hat das Team um Gyax dem Umstand Rechnung getragen, dass auch Geschlechterstereotype die mentale Repräsentanz von Männern und Frauen beeinflussen können – stereotyp männliche Berufe begünstigen eher die kognitive Verfügbarkeit von Männern, während stereotyp weibliche Berufe den umgekehrten Effekt zeitigen. Man könnte also unter Umständen fälschlicherweise einen GM-Effekt annehmen, obwohl die mentale Männervorherrschaft eigentlich durch einen traditionell männlichen Beruf ausgelöst worden ist. Das Team hat daher in jeder Sprache Aussagen zu je zwölf als typisch männlich bzw. weiblich bzw. geschlechtsneutral bewerteten Berufen vorgelegt (die Stereotypizität der Berufe war im Rahmen einer anderen Studie ermittelt worden).

Im Englischen traten die oben beschriebenen Effekte nur in Abhängigkeit von den beruflichen Stereotypen auf (was zu erwarten war, weil es das GM an dieser Stelle im Englischen ja gar nicht gibt). Konkret: Die englischsprachigen Versuchspersonen hielten eine männliche Spezifizierung im zweiten Satz für weniger passend (bzw. brauchten länger), wenn zuvor z. B. von „kindergarten teachers“ die Rede war (im Kindergarten arbeiten ist eher mit Frauen assoziiert).

Im Deutschen und Französischen wurden die GM-Effekte dagegen sogar unabhängig von den beruflichen Stereotypen beobachtet; das GM hat die Stereotypizitätseffekte quasi überschrieben.

Das Team um Gyax hat also das komplexe Wirkgefüge von Stereotypen und GM sehr trickreich zerlegt und getrennt prüfbar gemacht. Die Studie kann deswegen als besonders überzeugender Nachweis gelten, dass das GM in der Realität nicht so funktioniert, wie es die Sprachtheorie vorsieht.

besser ab, wenn sie mit femininen Anredeformen adressiert wurden als mit maskulinen. Männer erzielten dagegen unter femininer Ansprache weniger Punkte (im Vergleich zur männlichen Form; allerdings war der Effekt kleiner und weniger robust als bei den Frauen) [20]. Auf der Basis von entsprechenden Hinweisen vermuten die Forschenden, dass Geschlechterstereotype, aktiviert über die jeweiligen Anredeformen, die Effekte auf die Leistung erklären könnten (sog. „stereotype threat“). Dazu passt, dass Frauen und Männer der Aussage „Wissenschaft ist für Männer“ eher zustimmten, wenn sie im GM angesprochen wurden – und auch, dass Frauen unter femininer Anrede ausdauernder an ihrem Test arbeiteten.

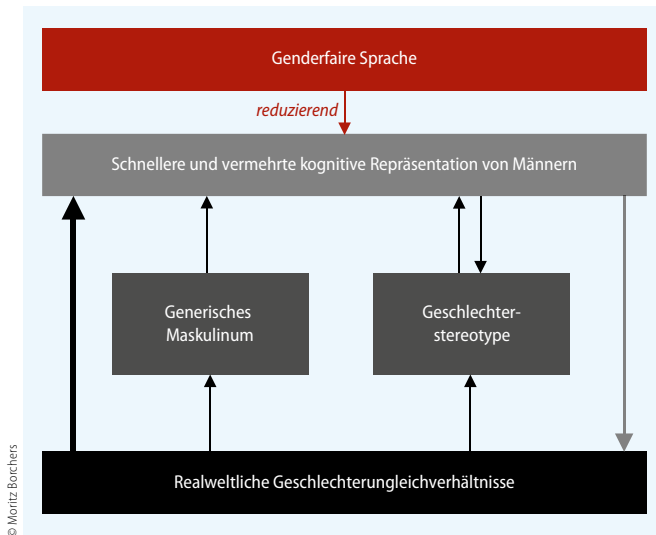
- ▶ Dass GFL auch komplexere Einstellungen beeinflussen kann, zeigen die Ergebnisse einer schwedischen Studie (n = 3.393) [13]: Wurden Proband*innen experimentell dazu gebracht, das 2015 in die schwedische Sprache aufgenommene genderneutrale Pronomen *hen* zu benutzen, führte das im Vergleich zum maskulinen *han* („er“) nicht nur zu einer stärkeren mentalen Repräsentanz von weiblichen und nichtbinären Personen, sondern auch zu positiveren Einstellungen gegenüber LGBTQ(Lesbian/Gay/Transsexual/Bi/Queer)-Personen.
- ▶ Im Jahr 2016 veränderte die amerikanische Yale University die Art, wie sie Fakultätsmitglieder mit speziellen Führungsaufgaben bezeichnet: Anstelle der GM-Variante *Master* wechselte

sie zum genderneutraleren *Head*. Forschende haben nun untersucht (n = 341), ob sich Studierendenkohorten, die dem einen oder anderen Begriff ausgesetzt waren, bezüglich eines etwaigen mBias unterscheiden [21]. Tatsächlich überschätzten Personen, in deren Studienzeit das Wort *Master* genutzt wurde, die Anzahl männlicher Fakultätsführungskräfte – gemessen am tatsächlichen Männeranteil; auch erkannten sie in einem Gesichtserkennungstest reale männliche Führungspersonen in ihrer Rolle besser wieder als weibliche. In der *Head*-Kohorte traten beide Verzerrungen nicht auf.

Auch wenn es absurd wäre zu erwarten, dass der Gebrauch von GFL Geschlechterungleichverhältnisse in allen Lebensbereichen quasi im Alleingang heilen kann, spricht die derzeitige Evidenz eher dafür, dass sie realweltliche Veränderungen zumindest begünstigen könnte – ein Effekt, der vielleicht auch erst langfristig zum Tragen kommt [vgl. 22] (▶Abb. 1).

Fehlannahme 3: Genderfaire Sprache kompromittiert das Textverständnis

Reduziert genderfaire Sprache die Verständlichkeit von Texten? Diese Fragestellung lässt sich unterschiedlich operationalisieren: Zum einen können Wissenschaftler*innen unterschiedlichen, randomisierten Gruppen denselben Text in genderfairen



1 Modell zu hypothetischen Beziehungen zwischen genderfairer Sprache (GFL) und realen Geschlechterungleichverhältnissen (GUV) (vgl. [9, 22, 30]). Dass das generische Maskulinum (GM; im Unterschied zum femininen oder neutralen Genus) alle Geschlechter repräsentieren soll, ist Ausdruck bzw. Folge realer GUV (also der Tatsache, dass Männer in Macht-, Entscheidungs- und vielen anderen Lebensbereichen dominieren; vgl. [22]); das GM wiederum erhöht die kognitive Verfügbarkeit (kV) von Männern, was auch Geschlechterstereotype aktivieren kann. GFL kann diese höhere kV von Männern reduzieren (roter Pfeil). Das könnte ultimativ auch reale GUV verringern (durch Schwächung der positiven Feedbackschleife; grauer Pfeil r.), z. B., weil die nun gestärkte kV von Frauen und nichtbinären Personen deren beruflichen Aspirationen, Bewerbungen und Erfolgen zugutekommt. Die Stärke der Pfeile repräsentiert grobe Annahmen über die realen Effektgrößen: GFL-Effekten wird also eine deutlich geringere Stärke zugemessen als Änderungen in realen GUV, die sich gemäß Modell am stärksten auf die kV von Männern auswirken: dicker schwarzer Pfeil links; durch zunehmende Geschlechterparität (in Beruf, Politik, Kultur etc.) sollte dieser indes weiter dünner werden.

und nicht genderfairen Varianten vorlegen und sie anschließend bitten, die Verständlichkeit der betreffenden Texte auf einer Skala zu bewerten. Mit diesem Vorgehen lassen sich Unterschiede im subjektiven Textverständnis erfassen. In vielen entsprechenden Untersuchungen fanden sich keine signifikanten Unterschiede zwischen genderfair und nicht genderfair formulierten Texten [11, 23, 24]. In einigen Studien wurden (bestimmte) genderfaire Textformen allerdings subjektiv als weniger verständlich bzw. als weniger gut lesbar beurteilt ([25]; vgl. [23]).

Zum anderen kann man aber auch versuchen, dass Textverständnis objektiver zu erfassen und etwa nach der Textlektüre einen Wissens- bzw. Verständnistest vorlegen. Hier schneiden GFL-Texte nach aktueller Datenlage nicht schlechter ab als nicht genderfair formulierte Versionen ([23]; vgl. [26]). Zum Beispiel hat ein Team um Friederike Braun, Kiel, bei Versuchspersonen (n = 86) mittels Test erfasst, wie gut sie den Beipackzettel zu einem fiktiven Medikament verstanden haben [27]. Dafür lasen die Teilnehmer*innen zunächst eine von drei Textvarianten:

- ▶ Beipackzettel im GM (Beispielsatz: „Diabetiker und Patienten mit Bluthochdruck sollten vor der Behandlung mit SANOXOL® ärztlichen Rat einholen“)
- ▶ Beipackzettel mit Beidnennung + Neutralisierung („Diabetikerinnen, Diabetiker und Personen [...]“)

- ▶ Beipackzettel mit Binnen-I + Neutralisierung („DiabetikerInnen und Personen [...]“)

Während es bei weiblichen Teilnehmern keinen signifikanten Effekt der Textbedingung auf das Textverständnis gab, zeigten Männer die schlechteste Leistung in der Bedingung „GM“, gefolgt von den Bedingungen „Beidnennung“ und „Binnen-I“ (allerdings waren diese Unterschiede insgesamt klein). Konträr dazu empfanden Männer in dieser Studie die Verständlichkeit als signifikant höher, wenn der Beipackzettel im GM formuliert war (im Vergleich zu beiden GFL-Bedingungen). Bei Frauen trat dieser Effekt ebenfalls nicht auf. Die Forschenden werten die Ergebnisse daher auch als Hinweis, dass es wichtig ist, (zusätzlich) objektiverbare Parameter heranzuziehen, wenn die Verständlichkeit von GFL angemessen beurteilt werden soll.

In der Gesamtschau liegen im Moment also auch keine Belege dafür vor, dass GFL das Verständnis für entsprechend formulierte Texte bedeutsam einschränkt.

Kritische bzw. offene Punkte

- ▶ Die empirisch ermittelten Effekte von GM und GFL reflektieren letztlich Wahrscheinlichkeiten. D. h., genauso wenig, wie das GM in puncto Gleichstellung immer „versagt“, kann die GFL stets erfolgreich sein. Entsprechend treten nicht in allen Studien und unter allen Bedingungen und bei allen Personen immer alle Effekte auf (vgl. [8, 25]). Weitere Forschung ist nötig, um die Wirksamkeit und Verständlichkeit von GFL in unterschiedlichen Kontexten und Personengruppen weiter abzusichern. In dieser Hinsicht sollten auch noch mehr als bisher folgende potenzielle Einflussfaktoren berücksichtigt werden: kognitive Fähigkeiten, Alter, Bildungsniveau, Muttersprache (ja/nein).
- ▶ GFL kann im Einzelfall dazu führen, dass der reale Anteil von Frauen in Bezugsgruppen überschätzt wird (vgl. [11]).
- ▶ Bestimmte GFL-Formen (z. B. Schrägstrichvarianten; [25]) werden in vielen (aber nicht allen) Studien ästhetisch als schlechter bewertet als die GM-Form. Dass sich das mit zunehmender Exposition ändern könnte, ist kognitionspsychologisch sehr plausibel (vgl. [9, 28]), aber nicht garantiert.
- ▶ Eine der derzeit beliebtesten GFL-Varianten, das Gendersternchen, ist in bisherigen Studien noch nicht berücksichtigt worden. Extrapoliert man die verfügbaren Daten, ist es unwahrscheinlich, dass diese GFL-Variante systematisch weniger wirksam ist als bereits untersuchte. So oder so sind aber Studien dazu nötig.
- ▶ Mit Ausnahme von Paarform und Neutralisierung ist GFL eine Herausforderung für Menschen mit Sehbeeinträchtigungen, weil Screenreader diese (noch) nicht adäquat vorlesen können.
- ▶ Es liegen noch keine Befunde zur gesprochenen GFL vor (auch dort sind diverse Varianten möglich, mit dem sog. Glottisschlag gibt es sogar ein Sprachpendant zum Gendersternchen).

Fazit für die Praxis

Unnötig, unwirksam, unverständlich – empirisch lassen sich diese Hauptkritikpunkte an der GFL gegenwärtig nicht belegen. Vielmehr kann GFL die kognitive Inklusion von Frauen und nichtbinären Personen erhöhen, die sonst durch das GM im Vergleich zu Männern weniger gut repräsentiert werden; auch kompromittiert GFL nicht grundsätzlich das Textverständnis.

Welche GFL-Form die bestmögliche ist (und, ob es eine einzige für alle Kontexte überhaupt geben kann), ist unter empirischen Gesichtspunkten derzeit unklar. Ein pragmatischer Umgang mit

Infobox 2: GFL – Kommentar in eigener Sache

Als Redakteur muss ich einräumen: Genderfaire Sprache (GFL) kostet unter Umständen mehr Mühe, mehr Zeit und mitunter auch mehr Platz, z. B. bei kurzen Meldungen. Für mich persönlich spricht trotzdem gegenwärtig mehr dafür als dagegen, GFL zu benutzen: Mich überzeugt nicht nur die aktuelle empirische Datenlage (auch wenn noch Fragen offen sind, betreffen die primär das „Wie“ und weniger das „Ob“). Zusätzlich zur Empirie ist aber noch etwas anderes ein gewichtiges Argument für die GFL: Mit ihr lässt sich das Signal senden, dass es den Kommunizierenden wichtig ist, alle Personen unabhängig von ihrem Geschlecht anzusprechen und wertzuschätzen. Das ist auch die Haltung meines Arbeitgebers Springer Medizin als Teil von Springer Nature. Warum also nutzen wir in unseren Zeitschriften und Magazinen nicht konsequent GFL?

GFL im Ressort Onkologie und bei Springer Nature

Springer Nature nutzt GFL für die interne und externe Kommunikation, stellt es Redakteur*innen und externen Autor*innen aber frei, ob und wie sie GFL verwenden [https://tinyurl.com/SpringerNatureGFL]. Wir im Ressort Onkologie haben uns deswegen zu einem pragmatischen Vorgehen entschieden: Dort, wo unsere Autor*innen in GFL schreiben, überführen wir diese beim Redigieren nicht mehr wie zuvor ins generische Maskulinum (GM). Auch nutzt unser Ressort GFL, wo sie gut umsetzbar ist. Parallel dazu eruiere wir zusammen mit den übrigen Facharztmagazinressorts (und anderen Verlagsbereichen), ob und wie sich GFL langfristig im Sinne eines Standards implementieren lässt.

Frequenz und Umsetzung von GFL variieren daher im Moment nicht nur zwischen verschiedenen Verlagsprodukten, sondern auch innerhalb von Ausgaben. Für mich persönlich stellt das allerdings gar keinen Nachteil dar – sondern reflektiert vielmehr den Umstand, dass Sprache sich dynamisch weiterentwickelt, dass Veränderungen Zeit brauchen und dass es vielleicht die eine Standardlösung für alle Text- und Verlagsbereiche gar nicht geben kann.

Aus den bisherigen empirischen Daten zur GFL-Wirksamkeit geht übrigens auch nicht hervor, dass diese in einem „Ganz-oder-gar-nicht-Ansatz“ implementiert werden müsste (auch wenn es Argumente dafür gibt, bestimmte GFL-Formen und das GM innerhalb eines Textes nicht zu mischen; vgl. [9]). Es ist nicht ganz unplausibel, dass es zumindest zwischen Texten zu gewissen Spillover-Effekten kommen könnte – dass also GFL-Texte die kognitive Repräsentanz von Frauen und nichtbinären Personen erhöhen, was dann auf danach gelesene GM-Texte „überschwappen“ könnte (vgl. [29]). Idealerweise wird uns weitere Forschung zukünftig helfen, einen bestmöglichen Kompromiss zwischen GFL, Textästhetik und auch technischer Umsetzbarkeit (Screenreader etc.) zu finden. Und was könnte passender für einen Wissenschaftsverlag sein – so empfinde ich es zumindest –, als sich von Forschung inspirieren zu lassen? Oder was denken Sie? **Lassen Sie uns gerne Ihre Meinung zum Thema GFL wissen** – z. B. per E-Mail: redaktion-facharztmagazine@springer.com **Moritz Borchers**

dieser „Datenlücke“ könnte darin bestehen, unterschiedliche GFL-Formen zu mischen (► **infobox 2**). Dafür spricht zudem, dass auch grammatisch geschlechterneutrale Begriffe mitunter einen mBias auslösen, weswegen die Neutralisierung als alleinige GFL-Strategie möglicherweise weniger effektiv sein könnte (vgl. [20]).

Literatur:

1. <https://www.tagesspiegel.de/politik/geschlechtergerechte-sprache-im-tagesspiegel-was-sie-davon-halten-dass-wir-jetzt-gendern/26894858.html>
2. <https://www.arminwolf.at/2021/03/11/ist-gendern-tod-sprache/>
3. Payr F. Von Menschen und Mensch*innen: 20 gute Gründe, mit dem Gendern aufzuhören. 2021. Springer: Wiesbaden
4. Gygax P et al. Generically intended, but specifically interpreted: When beauticians, musicians, and mechanics are all men. *Lang Cogn Process.* 2008;23(3):464-85
5. DeBacker M et al. The interpretation of masculine personal nouns in German and Dutch: A comparative experimental study. 2012;34(3):253-68
6. Redl T et al. The male bias of a generically-intended masculine pronoun: Evidence from eyetracking and sentence evaluation. *PLoS ONE.* 2021;16(4):e0249309

7. Hansen K et al. The Social Perception of Heroes and Murderers: Effects of Gender-Inclusive Language in Media Reports. *Front Psychol.* 2016;7: 369
8. Braun F et al. Cognitive effects of masculine generics in German: An overview of empirical findings. *Eur J Commun.* 2005;30(1):1-21
9. Sczesny S et al. Can Gender-Fair Language Reduce Gender Stereotyping and Discrimination? *Front Psychol.* 2016;7:25
10. Gygax P et al. The masculine form in grammatically gendered languages and its multiple interpretations: a challenge for our cognitive system. *Lang Sci.* 2021;83:101328
11. Blake C, Klimmt C. Geschlechtergerechte Formulierungen in Nachrichtentexten. *Publizistik.* 2019;55:289-304
12. Lindqvist A et al. Reducing a Male Bias in Language? Establishing the Efficiency of Three Different Gender-Fair Language Strategies. *Sex Roles.* 2019;81:109-17
13. Tavits M, Pérez EO. Language influences mass opinion toward gender and LGBT equality. *Proc Natl Acad Sci. USA.* 2019;116(34):16781-6
14. Horvath LK et al. Does gender-fair language pay off? The social perception of professions from a cross-linguistic perspective. *Front. Psychol.* 2016;6:2018
15. Bem SL, Bem DJ. Does Sex-biased Job Advertising “Aid and Abet” Sex Discrimination? *J Appl Soc Psychol.* 1973;3(1):6-18
16. Damelang A, Rückel AK. Was hält Frauen von beruflichen Positionen fern? Ein faktorieller Survey zum Einfluss der Gestaltung einer Stellenausschreibung auf deren Attraktivitätseinschätzung. *Köln Z Soziol.* 2021;73:109-27
17. Horvath LK, Sczesny S. Reducing women’s lack of fit with leadership positions? Effects of the wording of job advertisements. *Eur J Work Organ Psychol.* 2016;25(2):316-28
18. Stout JG, Dasgupta N. When He Doesn’t Mean You: Gender-Exclusive Language as Ostracism. *Pers Soc Psychol Bull.* 2011;36(6):757-69
19. Vervecken D, Hannover B. Yes I Can! Effects of Gender Fair Job Descriptions on Children’s Perceptions of Job Status, Job Difficulty, and Vocational Self-Efficacy. *Soc. Psychol.* 2015;46(2):76-92
20. Kricheli-Katz T, Regev T. The effect of language on performance: do gendered languages fail women in maths? *npj Science of Learning.* 2021;6:9
21. Bailey AH et al. “Master” of none: Institutional language change linked to reduced gender bias. *J Exp Psychol Appl.* 2021; <https://doi.org/gj4vmb>
22. Bailey A et al. Is Man the Measure of All Things? A Social Cognitive Account of Androcentrism. 2019;23(4):307-31
23. Pöschko H, Prieler V. Zur Verständlichkeit und Lesbarkeit von geschlechtergerecht formulierten Schulbuchtexten. *Z f Bildungsf.* 2018;8:5-18
24. Friedrich MCG, Heise E. Does the Use of Gender-Fair Language Influence the Comprehensibility of Texts? *Swiss J Psychol.* 2019;78(1-2):51-60
25. Klimmt C et al. Der Einfluss von geschlechterbezogenen Sprachformen und Fallbeispielen auf den gedanklichen Einbezug von Frauen und die Bewertung der Beitragsqualität. 2008; <https://doi.org/gdqc84>
26. Steiger-Loerbroks V, von Stockhausen L. Mental representations of gender-fair nouns in German legal language: An eye-movement and questionnaire-based study. *Linguistische Berichte.* 2014;237(24):57-80
27. Braun F et al. „Aus Gründen der Verständlichkeit ...“: Der Einfluss generisch maskuliner und alternativer Personenbezeichnungen auf die kognitive Verarbeitung von Texten. *Psychol Rundsch.* 2007;58;3:183-9
28. Reber R et al. Processing Fluency and Aesthetic Pleasure: Is Beauty in the Perceiver’s Processing Experience? *Pers Soc Psychol Rev.* 2004;8(4):364-82
29. Kollmayer M et al. Breaking Away From the Male Stereotype of a Specialist: Gendered Language Affects Performance in a Thinking Task. *Front Psychol.* 2018;9:985
30. Caliskan A et al. Semantics derived automatically from language corpora contain human-like biases. *Science.* 2017;356(6334):183-6

Korrespondenzautor

Dipl.-Psych. Moritz Borchers

Springer Medizin Verlag
Ressort Onkologie
Aschauerstr. 30, 81549 München
moritz.borchers@springer.com